Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 6

Artikel: Schweizergeographie [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923505

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind, zu den Lieblingen der menschlichen Gesellschaft geworden, während auch die Frommen in Israel solchem Jammer gegenüber nicht weiter kamen, als zu der Frage: „Herr, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er (taubstumm oder) blind geboren ist —"?

(Fortsetzung folgt.)

Schweizergeographie.

Für Taubstumme dargestellt. (Fortsetzung.)

Pflanzenregionen.* Jede Pflanze hat eine bestimmte Wärme nötig, um zu wachsen, Blüten zu treiben und Früchte zu reifen. Daher zeichnet sich jeder Höhengürtel eines Landes nicht nur durch ein besonderes Klima, sondern auch durch bestimmte Pflanzen aus, die dort besonders gut gedeihen.

Im Mittelland lassen sich drei solcher Regionen auseinander halten. Die tiefste läuft dem Jurafluß entlang und umfaßt überhaupt die milden Täler bis 500 m ü. M. Da treffen wir neben Wiesland in mannigfaltiger Verteilung Weinreben und Obstbäume, Weizen und Korn, Hülsenfrüchte und andere Gemüse, Runkelrüben, auch Zuckerrüben und Tabak.

In der zweiten, der Hügelregion, 500—900 m ü. M., ist es schon etwas kühler und feuchter. Saftige Wiesen nehmen da den größten Teil des Landes ein; daher steht da die Viehzucht im Vordergrund; Obst und Getreide treten zurück.

Noch geringer ist die Bedeutung des Acker- und Obstbaues in der Bergregion, die von 900—1200 m emporreicht. Neben der Grasweide nimmt da der Wald die größten Flächen ein. — Im Kettenjura ist die Verteilung der Kulturen viel einfacher. Seine steilen Kalksteinflanken sind mit Wald bekleidet und zwar im untern Teil der Sonnseiten vorwiegend mit Buchen, höher oben und auf der Schattseite mit Mischwald und Nadelwald. Die Bergrücken und die flachern Teile der Abhänge tragen Weiden. Die Täler gestatten fast durchweg Ackerbau.

Auch in den Alpen stellen die tiefern Talgründe wohl angebaute Kulturstreifen dar. Von da bis zu der Höhe von 2700 m reicht die sogenannte Alpenregion. Im untern Teil derselben machen sich Weide und Wald das Terrain streitig. Bei rund 2000 m erreicht der Wald seine obere Grenze. Nur Wettertannen, Lärchen und Arven halten da oben noch Stand gegen Sturm und Kälte. Sonst tritt in dieser Höhe an Stelle der Bäume kriechendes Erlen- und Alpenrosengebüsch. Der obere Teil der Alpenregion ist fast ganz von Bergweiden oder „Alpen" eingenommen. Im Mai können die untersten Alpen bezogen werden, später die mittlern. Mitte Juli werden auch die obersten schneefrei und überziehen sich rasch mit einem kurzen, aber bunten Gras- und Blumenteppich. Gegen den Herbst hin steigt der Aelpler mit dem Vieh wieder stufenweise zu Tal.

Beim Schmelzen des Winterschnees hilft der Föhn kräftig mit; ohne ihn wäre die Sömmerungszeit der Alpen viel kürzer. Daneben richtet er freilich auch Unheil an.

Im obersten Teil der Alpenregion engen Schutthalden, Felswände und Schneeflecken den Graswuchs stark ein, und dieser ist so dürftig, daß nur noch Schafe und Ziegen sich daran ernähren können. Ueber die Alpenregion steigen die kahlen Schnee- und Felsgipfel empor. Aus Gesteinsritzen guckt etwa noch ein Steinbrechpflänzchen oder der sammetartige Stern des Edelweiß hervor; sonst sind die Felsflächen nur noch mit Flechtenpolstern überzogen.

V. Urproduktion.*

Wiesenbau. Der Landbau wird fast in der ganzen Schweiz sorgfältig betrieben, besonders im Hügelland. Der Ertrag an Bodenprodukten ist jetzt dreimal so groß als vor 100 Jahren. Diese Steigerung rührt her von der Einführung von Futterpflanzen, der Vervollkommnung der landwirtschaftlichen Gerätschaften, der vermehrten und verbesserten Düngung und der Urbarisierung vorher unfruchtbaren Landes. Der Wert der von unserer Landwirtschaft jährlich erzeugten Produkte beläuft sich jetzt auf 700—750 Millionen Franken. Trotzdem bringt der schweizerische Boden nicht einmal die Hälfte der Nahrungsmittel hervor, die das Schweizervolk konsumiert; daher muß der größere Teil aus dem Ausland eingeführt werden.

Vor 50 Jahren war etwa die Hälfte der schweizerischen Bevölkerung in der Urproduktion tätig; heute nur noch etwas mehr als $^1/_3$. Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr haben sich in den letzten Jahrzehnten mächtig entwickelt und geben nun einer viel größern Zahl von Leuten Beschäftigung und Verdienst als früher. Die Anzahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen ist dagegen zurückgegangen.

---

* Region = Gebiet, Gegend.

* Produktion = Erzeugung, Hervorbringung.

Statt eine große Zahl von Knechten und Taglöhnern zu halten, behilft sich der Bauer heutigen Tages mit landwirtschaftlichen Maschinen. Die hohen Arbeitslöhne zwingen ihn dazu.

Das wichtigste Erzeugnis der schweizerischen Landwirtschaft ist heutzutage das Gras. Wiese, Weide und Kleeäcker nehmen die Hälfte des Kulturlandes ein. Letzteres umfaßt rund drei Millionen Hektaren; 1/4 der Schweiz ist unfruchtbarer Boden. Die große Ausdehnung der Wiesen und Weiden ist bedingt durch das ziemlich feuchte Klima und durch den lehmig-tonigen Boden, der vorherrschend ist.

(Fortsetzung folgt).

Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen. (Fortsetzung).

(Von ihr selbst erzählt).

Bei meiner Mutter wollte ich mich aber noch nützlich beschäftigen und einige Taubstumme zu mir nehmen und erziehen. In der Villa der Mutter, wo oft Familienbesuche einkehrten, wäre für eine Privat-Anstalt kein Platz gewesen. Eine Frau aus Horn hatte bei dem Städtchen Rheineck ein Haus gemietet und wollte dort eine ruhige Geisteskranke verpflegen; mit dieser sollte ich mich zusammentun. Dies gefiel mir für den Anfang. Das Haus hatte eine schöne Lage in halber Höhe eines hohen Hügels. Da konnte man Geographie lernen. Wir sahen gerade über die Einmündung des Rheins in den Bodensee, das Städtchen Rheineck, die Voralberger und Allgäuer-Alpen. Den See herüber glänzte wie ein freundlicher Abendstern das Licht des Leuchtturmes von Lindau. Wir hatten Betten gekauft und Einiges einrichten lassen.

Bald bekam ich zwei Zöglinge: einen taubstummen und einen blödsinnigen Knaben. Der Taubstumme war schwach begabt, aber immerhin bildungsfähig. Der Blödsinnige hörte und redete sehr viel, aber meistens durcheinander, fragte immerfort allerlei, aber wartete die Antwort nicht ab oder gab nicht Acht darauf. Sonst war er immer vergnügt, ging hin und her und schüttelte gern die Hände in der Luft. Kleine Besorgungen konnte er machen, auch lesen und schreiben lernte er einwenig, aber zur Arbeit war er nicht zu gebrauchen. Der Taubstumme lernte auch lesen und schreiben und wurde später in der Anstalt St. Gallen weiter ausgebildet.

So schön es da oberhalb Rheineck war, so hatte das Haus und seine Lage doch auch Mängel. Es war kein ebener Platz zum Springen und Spielen um das Haus herum, Bälle und anderes Spielzeug rollten bergab in den Wald, und der steile Weg vom Städtchen herauf führte fast ganz durch Wald, war also dunkel. Das Wasser des laufenden Brunnens war spärlich und schlecht; die Zimmer waren zwar hoch, aber im Winter sehr kalt. Die Frau G. war recht gut, wohlwollend und verständig mit meinen Zöglingen und das Essen war gut und reichlich. Aber das Zusammenwohnen von Kindern und erwachsenen Irren, welche öfters auch unreinlich waren, gefiel mir nicht recht; eine solche Anstalt hatte ich nicht haben wollen. Im Frühling 1882 wurde mir ein ausgeliehenes Kapital (Geldsumme) zurückbezahlt und zugleich vernahm ich, daß in Horn ein älteres Haus billig zu verkaufen sei. Der Verkäufer wollte bar Geld haben, und das hatte ich ja. Gleich ging ich zu dem Verkäufer und sagte ihm: „Ich möchte dies Haus kaufen und bar bezahlen. Gehen Sie zu meinem Bruder, er wird das Geschäft für mich abmachen.“ Gesagt, getan! (d. h. es geschah also). Mein Bruder wohnte nämlich ganz nahe bei jenem Hause und dachte, wenn die Anstalt nicht gehe, so könne man das Haus immer wieder verkaufen und verliere sein Geld nicht. Wirklich habe ich später keinen Schaden gehabt von diesem Hause; es war zwar alt und nicht mehr schön, dafür war es aber sehr solid und trocken und hatte eine halbe Juchart gutes Gartenland mit vielen Obstbäumen.

Nach wenigen Tagen war ich Besitzerin dieses Hauses. Einziehen konnte ich aber erst, nachdem die Mietsleute, die den untern Stock bewohnten, ausgezogen waren, und ich mich im Frieden von der guten Frau G., welche immer noch meine Freundin blieb, getrennt hatte. Dann zog ich abermals mit Sack und Pack nach Horn. Mein blödsinniger Schüler, welcher sehr gern und oft frisches Wasser trank, fragte mich vorsichtig vor dem Umzug, ob es in Horn auch viel Wasser habe. Da sagten wir ihm lachend: „Ja, in Horn kannst du den Bodensee austrinken, wenn du willst.“ Er verstand den Spaß.

Mit meinen zwei Schülern zog ich also in das eigene Haus. Anfangs waren wir drei allein; meine Mutter kam öfters, um nachzusehen, was wir trieben. Ein altes Ehepaar war noch zur Miete da; die Frau besorgte mir